

Ordensfrau heute und morgen

Von Alfred Dubach, St. Gallen/Schweiz

I. ORDO SEMPER REFORMANDUS

Enttäuschte Jugend

Die verschiedenen Probleme der Frauenorden — besonders der aktiv, apostolisch orientierten Gemeinschaften — kulminieren in einem konkreten und empfindlichen Punkt, der Nachwuchsfrage. Im Nachwuchsproblem ist die Frage enthalten, ob die einzelnen Gemeinschaften imstande sind, weiterzubestehen und zukünftig in Kirche und Gesellschaft ihr ureigenes Charisma zu verwirklichen. Die jährlich sinkende Zahl der Berufungen manifestiert die mangelnde Klarheit im Selbstverständnis vieler Gemeinschaften und die berechtigte Enttäuschung der jungen Generation. Klug dotierte Kompromisse erstickten Initiativen zu neuer prophetischer Aktualität. Modernem Welt- und Selbstverständnis entfremdet, beraubt sich das klösterliche Leben seiner eigenen evangelischen Inspiration, existentiell anzusprechen und anderen ermutigender Zeichencharakter zu sein.

Die heutige radikale Krise ist entstanden, nachdem man rund zwanzig Jahre versuchte, den alten Gewohnheiten, Observanzen und Lebensformen einen neuen Sinn zu verleihen. Diese Anstrengung beweist allerdings den inneren Lebenswillen unserer Klosterinstitute.

Auf die Dauer aber prallen die schönsten Motive ab an überkommenen Denkstrukturen, die als alte Schläuche den neuen Wein nicht zu fassen vermögen.

Mut zum Experiment

Ein Pflaster hier, eine Anpassung dort wird ungenügend, die Zeit radikaler Strukturreformen und schöpferischer Experimente ist gekommen. Neue Formen wachsen aus erneuertem Selbstverständnis und finden tastend in der Praxis ihren leiblichen Ausdruck. Das Experiment benötigt offiziellen Charakter.

Konkret klösterliche Lebensform und Ausformung ist menschlich und damit epochalbedingter Entwurf. In der theologalen wie kategorialen Gestaltung ist der Orden wesentlich *ordo semper reformandus*, der sich je neu dem gegenwärtigen Welt- und Menschenbild anzupassen hat.

Von unserer Daseinserfahrung her, die sich grundlegend geändert hat, werden neue und andere Anforderungen an das Evangelium gestellt. Das Konzilsdekret über das Ordensleben hat leider wenig deutlich gemacht, daß gerade die Forderung, die primär gestellt wird — die Neu-Evangelisierung des klösterlichen Lebens — nur in der Konfrontation mit unserer heutigen säkularen Welt verwirklicht werden kann.

Prospektive Reform

Neudurchdenken und Neugestalten hat nicht retrospektiv, vielmehr prospektiv, auf heutige und künftige Daseinserfahrung hin zu geschehen. Entscheidend wird der Gedanke, wie eine Ordensgemeinschaft sich heute und zukünftig gestalten und präsentieren muß. Je mehr eine Ordensfrau die Qualitäten ihrer Zeit besitzt, desto besser verwirklicht sie ihre eigene Berufung.

II. DIE NEUZEITLICHE SÄKULARISIERUNG DER WELT

Vorab seit der Renaissance und Reformation, endgültig mit der Französischen Revolution, zerbricht im unaufhaltsamen Prozeß der Säkularisierung die Immobilität der alten Welt und ihre sakrale Rechtsordnung, das selbstverständliche Sich-Vorfinden des Menschen in zeitlosen Strukturen. Der bloße Rückgriff auf Traditionen und Autoritäten verliert seine konstitutive Bedeutung. Der Mensch entdeckt seine freie mündige Subjektivität, Welt in eigener Regie zu gestalten.

Mündige Verantwortung für die Welt

Die geschichtliche Situation menschlichen Daseins in der Welt hat sich grundlegend geändert. „Die Welterfahrung des Menschen ist nicht mehr durchstimmt von jenem umgreifenden Naturganzen, in dessen Unverfügbarkeit der Mensch innesteht und in dessen Hoheit und numinosem Glanz sich das Anwesen und Walten Gottes selbst, wie das weiße Licht im Prisma tausendfältig bricht. Diese Natur ist inzwischen von der umgreifenden zur angegriffenen, von der majestätischen zur unterworfenen geworden; ihre Gesetze sind in unsere Hände geraten . . . Heute ist nicht mehr das menschliche Dasein an die Welt als Natur ausgeliefert, sondern diese Welt-Natur ist in steigendem Maße dem Zugriff des Menschen preisgegeben“¹⁾. Sie ist dem Menschen zur Verfügung und Verwaltung anvertraut, diesseitige, eigenständige, freigesetzte Welt, Ort des freien Forschens, Schaffens und Planens. Der Mensch übernimmt Gestaltung und Entwurf seiner Welt. „Das von der Vernunft Erkannte und Erfahrene wird aus einer Möglichkeit Gottes zu der des Menschen; aus einer Wirklichkeit, die bis dahin eine allein von Gott gewirkte und darum allein dem Glauben zugängliche erschien, wird eine, deren Urheber der Mensch kraft seiner Vernunft ist. Mit deren Erkenntnissen und Erfahrungen schafft und gestaltet fortan der Mensch, sich selbst verantwortlich, diese Wirklichkeit“²⁾. Der heutige Mensch, „das ist der seiner selbst mächtige und der für die Welt als seine verantwortliche, mit einem Wort: es ist der geschichtliche Mensch“³⁾.

¹⁾ J. B. Metz, Zur Theologie der Welt (Mainz—München 1968) 54.

²⁾ F. Gogarten, Verhängnis und Hoffnung der Neuzeit (Hamburg 1966) 7.

³⁾ F. Gogarten, Verhängnis und Hoffnung der Neuzeit (Hamburg 1966) 147.

Weltlich gewordene Welt

In diesem Horizont erscheint die Welt nicht mehr nach mittelalterlichem Muster als numinos-prästabilisierte Ordnung mit geradezu göttlich-sakralen Zügen, als statisches Abbild des Himmels, als Epiphanie und Elongatur Gottes, als vestigia Dei und Medium, himmlische Dimensionen zu erfassen⁴⁾. Welt wird Werde-Welt, die durch die geschichtliche freie Tat des Menschen verändert und gestaltet wird. Welt bestimmt gewissermaßen sich selbst. Sie setzt und entfaltet autonom ihre eigenen Ziele. Ihr gilt primär das Interesse des Menschen.

Wandel im Selbstverständnis

Diese kopernikanische Wende in der heutigen Daseinserfassung ist primär keine religiöse Erscheinung, religiös aber nicht ohne Auswirkung. Sie ist Veränderung im Verhältnis des Menschen zur Welt, eine historische und soziologische Prozeßkategorie.

So möchte der amerikanische Soziologe Howard Becker das Wort Säkularisierung als „Namen jenes sozialen Prozesses festlegen, der sich ‚idealtypisch‘ gedacht, als Bewegung der Gesellschaft von der ‚abgeschlossenen heiligen Gesellschaft‘ zur ‚aufgeschlossenen weltlichen Gesellschaft‘ beschreiben ließe“⁵⁾.

Anders formuliert versteht man unter Säkularisierung „die Verwandlung ursprünglich christlicher Ideen, Erkenntnisse und Erfahrungen in solche der allgemeinmenschlichen Vernunft. Geistige Erscheinungen, Ideen und Erkenntnisse, die bis dahin als Offenbarung und unmittelbare Wirkungen Gottes und darum als allein dem Glauben zugänglich galten, werden durch ihre Säkularisierung zu Erkenntnissen, die der Vernunft, ganz unabhängig vom Glauben, aus deren eigener säkularer Kraft zugänglich sind“⁶⁾.

Wir stehen einer Verweltlichung der Welt gegenüber, die bis heute noch nicht abgeschlossen ist, „das heißt, daß diese unter allen Umständen und in jeder Hinsicht und in allem, was zu ihr gehört, ist und bleibt, was sie ist, eben Welt“⁷⁾.

III. ATTRIBUTE MODERNER GESELLSCHAFT

Der Wille zum Neuen

Die westliche Welt hat sich unter verschiedenen menschlichen Möglichkeiten für die rationalisierte Aktivität entschieden, die sich auf eine wissenschaftliche Vervollkommnung des gestaltenden Umgangs mit der Welt gründet. Man will eine neue, irdische Welt aufbauen. Es ist ein Zu-

⁴⁾ Vgl. H. R. Schlette, *Christen als Humanisten* (München 1967) 25 ff.

⁵⁾ Zitiert nach H. Lübbe, *Säkularisierung* (Freiburg—München 1967) 60.

⁶⁾ F. Gogarten, *Verhängnis und Hoffnung der Neuzeit* (Hamburg 1966) 7.

⁷⁾ F. Gogarten, *Verhängnis und Hoffnung der Neuzeit* (Hamburg 1966) 12.

kunftsprojekt im Gegensatz zum frühen Welt- und Menschenbild, in dem die Vergangenheit und der „status quo“ Norm und Form bestimmten.

Dieser Wille zum Neuen ist wirksam in neuzeitlicher Programmatik sozialer, politischer und technischer Art. Die Menschheit der Neuzeit scheint nur ein Faszinosum zu kennen: die Zukunft, das Noch-nie-Gewesene.

Der evangelische Theologe Gerhard Ebeling formuliert: „Das Gegebene wandelt sich im Interesse an der Zukunft in Aufgaben. Das eigentlich Wirkliche am Wirklichen sind seine Möglichkeiten“⁸⁾.

Das Zusammenleben, die menschlichen Beziehungen der „kommunikativen Globalgesellschaft“⁹⁾, der „great society“, sind in Strukturen gefaßt, die letztlich einem menschenwürdigeren Leben dienen wollen.

Geplante Dynamik

Die kommunikative Globalgesellschaft ist gekennzeichnet durch wissenschaftlich unterbaute und technisch verwirklichte Dynamik. In ihr wird Planung unentbehrlich, um den wachsenden Energien und unaufhörlichen Wandlungen die gewünschte Richtung zu geben. In der statischen Gesellschaft war das weder nötig noch möglich, sie war durch die Kontinuität der grundlegenden Tatbestände und den Glauben an ihre ewige Geltung langfristig fixiert. Eine zwar dynamische, aber planlose Gesellschaft wäre wie ein Flugzeug ohne Radar, ohne Karten und Kommunikation.

Wir benötigen eine ständige Analyse der gesellschaftlichen Entwicklungstendenzen als koordinierter Beitrag aller Wissenschaften, in Form von Prognosen und Alternativen, von Abwägungen der für und gegen sie sprechenden Argumente, von beständiger Bestandes- und Effizienzanalyse wie Revision des Geplanten.

Das setzt ständige Wachheit und kritische Bereitschaft voraus, zuerst sich selbst gegenüber.

Kooperation und Kommunikation

Die dynamische Lebensform bedeutet Multiplikation und Differenzierung der ausgeübten Funktionen, Kenntnisse und Fähigkeiten, gleichzeitig die Ausweitung und Verdichtung des Netzes gegenseitiger Abhängigkeit. Die Vielfalt menschlicher Daseinsformen wird mit der räumlichen und gesellschaftlichen Mobilität laufend größer.

Wir leben in einer ausgesprochen komplexen Gesellschaft, im Gegensatz zur früheren statisch-monistisch gegliederten und autoritär geschlossenen Ordnung mit einheitlich religiöser Zielsetzung. Zumindest muß diese

⁸⁾ G. Ebeling, Die Welt als Geschichte, in: Mensch und Kosmos (Zürich—Stuttgart 1960) 109.

⁹⁾ Vgl. R. F. Behrendt, Die moderne Gesellschaft zwischen Alternativen, in: Was wird morgen anders sein? (Freiburg 1969) 13.

Gesellschaft tendentiell eine demokratische sein. Zwang, Kommando, unerklärte Entscheidungen von oben sind leistungshemmende Faktoren.

Entscheidungen sind gemeinsame Entscheidungen. Diese Zusammenarbeit erfordert im vollen Bewußtsein möglicher Konflikte und in Erwägung aller Alternativen die Suche nach einer gemeinsamen Lösung, die für alle die bestmögliche oder wenigstens das kleinste Übel darstellt. Interessen- und Meinungsunterschiede sind als selbstverständlich zu akzeptieren; sachlich fundierte Kritik ist nicht als Beleidigung oder Anmaßung zu verstehen.

Damit ist die Pflege der Kommunikation verbunden, ein ständiger Austausch von Ideen und Erfahrungen, die Pflege leistungsfähiger Sozialtechniken der Beschlußfassung und kollektiver Aktionen. Solche Kommunikation muß drei Bedingungen erfüllen:

1. der Erhaltung und Bereicherung menschlichen Lebens dienen,
2. sachlich richtig und
3. sozialpsychologisch wirksam sein.

In autoritären Ordnungen sind Informationen möglichst geheimgehalten, Monopol der Höherstehenden zu Macht und Prestige.

Der Pluralismus der Werte und Perspektiven wird leider oft als Übel und Anlaß zu Panik, denn als Quelle steter Erneuerungen und Verbesserungen empfunden. Wir denken und handeln lieber nach dem Muster des Bollwerks als der Brücke.

Ständige Bildung

In einer Gesellschaft, in der Autonomie und Mündigkeit des Einzelnen ständig wächst, wird lebenslängliche Bildung unumgänglich. Aus bloß formalen Zeitgenossen müssen funktionale Zeitgenossen werden, Menschen, die an ihrer eigenen Zeit Anteil nehmen und sie meistern können. Ständige Bildung hilft die wachsende Schwierigkeit beheben, einen Platz in der Vielfalt sekundärer Systeme zu finden und seine Funktion zu verstehen.

Infantilität und gesellschaftspolitischer Analphabetismus verstärken die Hilflosigkeit.

Urbanität, Mobilität, Pragmatik und Anonymität der zukünftigen Technopolis stellen immer höhere Ansprüche an die Fähigkeit zu selbständiger Orientierung und ständig neuen Entscheidungen in Situationen ohne Präzedenzfälle.

Hominisierung ist nicht Humanisierung

Der ungeheuren Beschleunigung des technischen Fortschritts, der Akkumulation von Erfindung und Entdeckungen im vergangenen Dezenium, dem steigenden Konsumangebot, stehen unbewältigte Probleme mensch-

licher, sozialer und politischer Art gegenüber. Wir stehen vor der ungelösten Problematik der Dritten Welt, des Hungers, der Umweltzerstörung, der Metropolen, des kontinuierlichen Eingriffs in die Psyche durch Drogen und Pharmazeutika, der Ökonomie des Todes mit ihrem Arsenal an atomaren, bakteriologischen und chemischen Vernichtungstoffen.

Gleichsam auf eine imaginäre Rolltreppe der technischen Entwicklung gestoßen, wird dem Menschen seine Welt zum Trauma, Sicherheit zu Unbehagen. Wenig scheint er der pessimistischen Grunderkenntnis entgegenzusetzen zu können, die der Frankfurter Philosoph Max Horkheimer 1946 so formulierte: „Das Fortschreiten der technischen Mittel ist von einem Prozeß der Entmenschlichung begleitet. Der Fortschritt droht das Ziel zunichte zu machen, das er verwirklichen soll — die Idee des Menschen“¹⁰⁾. In einer automatisierten, von Konsumparolen vorprogrammierten Gesellschaft droht dem Menschen wachsende Entfremdung und Bewußtlosigkeit in einer Gesellschaft, die nach Art Pawlowscher Hunde nur noch reagiert.

Nach dem amerikanischen Soziologen William Ogburn zeichnet sich hier das Kernproblem dieser Menschheitsepoche ab: Das Problem des „cultural lag“, der Mangel an menschlicher Fähigkeit, sich und seine Gesellschaft an die von ihm selbst veränderten Umweltbedingungen schnell genug anzupassen, und sie geistig zu bewältigen.

Der Mensch bedarf Leitbilder und Normen als Determinanten seines Handelns. Hier liegt für ihn die entscheidende Frage, wie entschwundene Leitbilder durch funktionale, d. h. sachgerechte, der Situation angepaßte Leitideen ersetzt werden können.

Emanzipierte Fraulichkeit

Im Sog der neueren Entwicklung hat sich auch das Leitbild der Frau in unserer Gesellschaft grundlegend geändert. Einst war es das Bild der Mütterlichkeit, der Hingabe, des Dienens, Opfern und Sorgens, vor allem des stillen, aber nicht selbständig hervortretenden Beitrags der Frau zum schöpferischen Auftrag des Mannes in der Welt. Der Verzicht auf ihren eigenen Beitrag in der Öffentlichkeit, der Verzicht auf eine eigenständige Selbstentfaltung, die Eingrenzung auf die Werte der Mütterlichkeit, ist modernen Frauen unzumutbar geworden.

Klar umriß Johannes XXIII. ihre Aufgabe: „Die mehr und mehr auf die Frau zukommende Verantwortung für die Gesellschaft erfordert ihre Mitarbeit im sozialen und politischen Bereich. Die Frau ist im gleichen Maß wie der Mann zur Mitarbeit am Fortschritt der Gesellschaft beru-

¹⁰⁾ Zitiert nach, Der Spiegel, 24 (1970) Nr. 1/2, 36.

fen“¹¹⁾. Sie ist zur Partnerin des Mannes in allen Funktionen der Gesellschaft geworden und will in schöpferischer Eigenverantwortung mit ebenbürtiger Bildung ihren Beitrag in der Gesellschaft leisten.

Diese Frau erleidet ihr Schicksal nicht mehr, sie gestaltet es. Gretchen am Spinnrad, Julia auf dem Balkon, Penelope vor ihrer Stickerei, sind Leitbilder vergangener Zeit.

Frauliches Wesen realisiert sich geschichtlich je verschieden und kann nicht auf eine bestimmte Konzeption und Schablone eingeengt werden. Edith Stein hat gewußt, daß keine Frau — steht sie in einem sozialpädagogischen oder wissenschaftlich-technischen Beruf — sich fehl am Platz zu fühlen braucht.

Obwohl es uns heute klar ist, daß es keine inhaltlich bestimmbaren Eigenschaften und Verhaltensweisen gibt, die ausschließlich männlich oder weiblich sind, kann man doch am neuen Erscheinungsbild der Frau gewisse Haltungen erkennen, die ihr in der heutigen Situation besonders zustatten kommen. Es ist vor allem die Tendenz zur Einheitlichkeit und Ganzheit, Verschiedenartiges zu vereinbaren.

IV. GOTT — DIE MACHT UNSERER ZUKUNFT

Der Mensch ist bereit, für seine Welt die volle Verantwortung zu übernehmen, nicht nur für die einzelnen Teile, sondern für ihre Gesamtheit, für ihren Fortschritt und Aufbau. Heute ist der Mensch nicht mehr vor, sondern für die Ordnung seiner Welt verantwortlich.

Gott vor uns

Was den neuzeitlichen Menschen bewegt, ist nicht das Engagement am Überweltlichen, sondern das Engagement an der Zukunft der Welt. Das gesuchte Heil, die gelungene und vollendete Humanität liegen nicht über uns, sondern vor uns. Die Göttlichkeit Gottes offenbart sich primär nicht als Über-uns-sein im Sinne geschichtslos erfahrbarer Jenseitigkeit, sondern als Gott-vor-uns, als Macht unserer Zukunft¹²⁾. „Besteht an Gott noch ein Interesse, dann darin, daß Gott nicht in einem Jenseits, im ‚Himmel‘ existiert, sondern daß er sich in der Welt, in unserem Leben zeitigt“¹³⁾.

„Nicht um das Jenseits, sondern um diese Welt, wie sie geschaffen, erhalten, in Gesetze gefaßt, versöhnt und erneuert wird, geht es doch. Was über diese Welt hinaus ist, will im Evangelium für diese Welt da sein“¹⁴⁾.

¹¹⁾ Zitiert nach, E. Gössmann, Das Bild der Frau heute (Düsseldorf 1967) 42.

¹²⁾ Vgl. J. B. Metz, Zur Theologie der Welt (Mainz—München 1968) 81; ferner ders., Gott vor uns, in: Ernst Bloch zu ehren (Frankfurt 1965) 227—41; W. Pannenberg, Der Gott der Hoffnung, in: Ernst Bloch zu ehren, 209—25.

¹³⁾ Vgl. H. Zahrnt, Die Sache mit Gott (München 1967) 155.

¹⁴⁾ D. Bonhoeffer, Widerstand und Ergebung (Hamburg 1966) 137.

Durch die Welt zu Gott

Von Gott und Welt kann „nur in einem einzigen Wirklichkeitszusammenhang geredet“ werden. Denn „nicht jenseits und abseits von unserer Wirklichkeit“, sondern nur „streng in Beziehung auf unsere Wirklichkeit“¹⁵⁾ kann Gott gedacht und verkündet werden.

„Es geht also darum“, betont Dietrich Bonhoeffer, „an der Wirklichkeit Gottes und der Welt in Jesus Christus heute teilzunehmen und das so, daß ich die Wirklichkeit Gottes nicht ohne die Wirklichkeit der Welt und die Wirklichkeit der Welt nie ohne die Wirklichkeit Gottes erfahre“¹⁶⁾.

Der Glaube als Hoffnung auf zukünftige Verheißung muß die Situation unserer weltlichen Welt heute als ein Stück seiner eigenen Geschichte zu begreifen suchen und eine neue Weltverantwortung erarbeiten.

„Gefragt ist, wie diese Welt durch Christus in Anspruch genommen wird“¹⁷⁾, und wie wir unser eigenes Leben nicht so sehr von einer Tradition, sondern vom kommenden und sich bereits realisierenden Reich in Diakonia und Koinonia formen lassen. „Die Zukunft Gottes wird präsent im Geist, der lebendig macht und das heißt als Wort, als Gemeinschaft und als Tat“¹⁸⁾.

Auf Grund von Inkarnation und Auferstehung kann von Gott und Welt nicht mehr in einer beziehungslosen Addition geredet werden; Gott kann nicht als „separate Sonderwirklichkeit“¹⁹⁾, „als ein Zusätzliches zur übrigen Wirklichkeit“²⁰⁾ der Welt gegenüber gestellt werden.

„Unser Verhältnis zu Gott ist eine Angelegenheit unseres Verhältnisses zur Welt, wie unser Verhältnis zur Welt im Grunde immer auch eine Angelegenheit unseres Verhältnisses zu Gott ist“²¹⁾. „Stärker als früher ist man sich bewußt geworden, daß das Heil in unserer irdischen Lebenswelt vollzogen wird. Daraus entspringt die Ablehnung einer weltfremden Religiosität“²²⁾.

Weltlich mit Gott leben

„Es gibt legitimerweise keine weltlose Religion“²³⁾. Es gilt eine neue „weltliche Selbstverwirklichung des Christen“ zu finden, die „fak-

¹⁵⁾ G. Ebeling, Wort und Glaube (Tübingen 1962) 202; Das Wesen des christlichen Glaubens (München—Hamburg 1959) 70; Wort und Glaube 362.

¹⁶⁾ Ethik (München 1958) 61.

¹⁷⁾ O. Hammelsbeck, Zu Bonhoeffers Gedanken über die mündig gewordene Welt, in: Die mündige Welt I (München 1959) 47.

¹⁸⁾ J. Moltmann, in: W. D. Marsch (Hrsg.), Diskussion über die Theologie der Hoffnung (München 1967) 235.

¹⁹⁾ G. Ebeling, Wort und Glaube (Tübingen 1962) 340.

²⁰⁾ D. Bonhoeffer, Widerstand und Ergebung (München—Hamburg 1966) 133.

²¹⁾ H. J. Schultz, Konversion zur Welt (Hamburg 1966) 38.

²²⁾ Ed. Schillebeeckx, Kirche und Welt, in: Weltverständnis im Glauben (Mainz 1965) 128.

²³⁾ F. Wulf, Christliches Weltverständnis und Weltverhältnis heute, in: Geist und Leben 28 (1955) 163.

tisch im Zusammenhang des weltlichen Lebens mit seinen irdischen Aufträgen und Verantwortlichkeiten vollzogen werden“²⁴⁾ muß. Weil wir glauben, daß Gott nicht in und nicht über der Welt, aber auch nicht ohne, sondern für sie und in ihr ist, artikuliert sich unser Verhältnis zu ihm primär in der Begegnung des Mitseins, des Mittuns, des Mitleidens mit der Welt, in echter kategorialer Weltfrömmigkeit, die mehr horizontal nach vorne in die absolute Zukünftigkeit der Zukunft gerichtet ist als vertikal, in einer transzentalen Entweltlichung. Die Frömmigkeit realisiert sich in einer aktiven, mündigen Mitarbeiterschaft, und wir treffen Gott dort, wo er sich selbst zu erkennen gegeben hat, in der Welt, in der Welt des profanen Alltags.

Christsein ereignet sich nur, indem der Mensch sich enteignet. Es gibt keine Welt der Kirche, sondern nur eine Kirche der Welt. „Der Ort des Glaubens, seine einzige sinnvolle und mögliche Gelegenheit ist die Welt, die eine Wirklichkeit, die Geschichte — und nicht ein besonderer, ihr entnommener Distrikt“²⁵⁾ und nur im Allerinnersten der Welt, nur im Engagement in der vollen Diesseitigkeit des Lebens kann das Evangelium wieder lebendige und schöpferische Wirklichkeit werden. „Gott ist mitten in unserem Leben jenseitig“²⁶⁾, und Transzendenz wird nur in der Immanenz der Welt erfahren; in den Tatsachen selbst ist Gott²⁷⁾.

Die Zukunft der Kirche — Kirche der Zukunft

Diese Wende im Selbstverständnis des Christen wies den Weg zur Neuentdeckung der ursprünglich gegebenen, aber später weithin verdeckten endzeitlichen Ausrichtung der Kirche. Nach der eschatologischen Dimension des Glaubens gründet die Zukunft der Kirche darin, daß sie eine Kirche der Zukunft ist. Ihre Aufmerksamkeit gilt jener Zukunft, die Gott eröffnet und der Mensch verantwortlich gestaltet. Das Schicksal der Kirche liegt in Mut zu geistiger Mobilität und engagierter Solidarität mit der Welt (prophetische Rolle der Kirche). Die Kirche muß der Versuchung widerstehen, sich retrospektiv statt prospektiv zu ereignen.

Christliche Verkündigung ist wesentlich Verkündigung der universalen endzeitlichen Zukunft. Ein unaufgebbares Zentrum des neutestamentlichen Glaubens ist die Zukunft des Auferstandenen, seine Verheißung

²⁴⁾ Ed. Schillebeeckx, Kirche und Welt, in: Weltverständnis im Glauben (Mainz 1965) 129 f.

²⁵⁾ H. J. Schultz, Konversion zur Welt (Hamburg 1966) 43.

²⁶⁾ D. Bonhoeffer, Widerstand und Ergebung (München—Hamburg 1966) 135.

²⁷⁾ H. Ott, Wirklichkeit und Glaube (Zürich 1966) 266: „Gott wohnt selbst in den Tatsachen, die Er fügt. Er steuert in den Tatsachen, die Er fügt. Er steuert nicht bloß gleichsam von oben den Weltlauf, sondern Er begibt sich selbst ‚hinunter‘ in die Tatsachen“.

und Sendung in die Mitgestaltung seiner Zukunft zu Mensch und Welt. In Kreuz und Auferstehung offenbart sich Christus als Macht unserer Zukunft, als Gott vor uns. Der Gekommene wird der Kommende sein. Im Glauben an den Auferstandenen verbinden sich göttliche und weltliche Zukunft, verwirklicht sich endzeitliche Hoffnung in zeitlicher Hoffnung — die große Hoffnung in kleiner Hoffnung.

Der überlieferungsgeschichtliche Zusammenhang von Damals und Heute ist ein verheißungsgeschichtlicher Zusammenhang. Kirche lebt nicht nur aus dem, was war — aus durchzuhaltender Tradition — sondern ebenso wesentlich von der Hoffnung auf den, der sein Zu-Kommen verheißen hat. Die Kirche ist lebendige Beziehung auf die verheißene Zukunft Christi. Daraus erwächst ihre Sendung, schöpferische Utopie der Liebe zu sein: Osterwirklichkeit in Weltwirklichkeit.

Die Hoffnung des Glaubens ermächtigt zu Gestaltung und Veränderung der Wirklichkeit, provoziert eine Zukunft gestaltende Liebe zu Mensch und Welt. Sie vermittelt diesseitige Zukunft (der Welt) jenseitiger Zukunft (Gottes) und schenkt die Freiheit zu echter Geschichtlichkeit. Glaube und Wissenschaft / Technik müssen gemeinsam ihre gemeinsame Weltaufgabe begreifen. Hoffnung und Sendung mobilisieren zu Dienst an einer menschlicheren Gesellschaft, auf das Gottesvolk als der vollmenschlichen Gesellschaft.

V. ORDENSFRAU IN SÄKULARER GESELLSCHAFT

Die konkrete Gestalt des klösterlichen Lebens bedarf in der Herausforderung der Zeit, im Wandel des Wertgefühls, des Welt- und Menschenbildes, ständiger Adaptation.

Dienst in Kirche und Gesellschaft

Zur heutigen Gestaltung und Neuorientierung der Orden — in Übereinstimmung mit den Theologen Schillebeeckx und Pesch — steht die folgende Grundoption und Arbeitshypothese zur Diskussion:

Der Orden ist eine Gemeinschaft, die entstanden ist aus praktischer Notwendigkeit zu funktionalem Dienst an Kirche und Gesellschaft.

Zeichen in der Welt

Ist ein Kloster, eine Kommunität ein glänzend zusammenarbeitendes Team, kommt sie in vorbildlicher Weise ihrer Aufgabe nach und lebt christliche Existenz exemplarisch vor, dann wird eine solche Kommunität zu einem wirksamen eschatologischen Zeichen, das existentiell anspricht und nicht krampfhaft ideologisch gerechtfertigt werden muß.

Gottesdienst und Weltdienst

„Wir finden Gott und dienen ihm nur, sofern wir ihm in der Welt dienen“²⁸⁾. Das Leben der Ordensfrau ist Teilnahme an der Humanisierung der menschlichen Gesellschaft auf das Reich Gottes als der wirklich humanen Gesellschaft.

Sie nimmt an der missionarischen und diakonischen Sendung der Kirche in der Welt teil. Ihr Leben ist Weltdienst und Gottesdienst in einem. Wer mit dieser Welt zu tun hat, mit dieser durchaus diesseitigen Welt, hat letztlich mit Gott zu tun.

Das Leben der Ordensleute ist nicht einseitiges Transzendieren des Irdischen ins Unanschaulich-Unwelthafte, sondern ein Weg konkreten Gehorsams im Raume der irdischen Wirklichkeit. Künftige Ordensleute müssen verstehen einzuwandern in die säkularen Gegebenheiten des Alltags.

Gott gewinnt realen Inhalt aus unserem Leben in der Welt mit den Menschen. Klösterliche Existenz — an mittelalterlichem Denken orientiert — läuft Gefahr, sich an einem rein begrifflichen, inhaltslosen Gottesbegriff, einem existentiell nichtssagenden Etikett, zu orientieren. „So ist ein Leben, das sozusagen ausschließlich und unmittelbar, ohne weltliche und menschliche Vermittlung Gott geweiht ist, eine unchristliche Illusion“²⁹⁾.

Entscheidend wird für die Zukunft der Ordensfrau, ob sie die Solidarität Christi mit der Welt herstellen und demonstrieren kann und mitten im Gemenge, im unvoreingenommenen Austausch mit ihrer Umgebung — im persönlichen, institutionellen und politischen Bereich — mitdenkt, mitleidet, mitentscheidet und mithofft, wo immer gedacht, gelitten, entschieden und gehofft wird.

Ihr Auftrag wird sein, aus der menschlichen Gemeinschaft eine Glaubensgemeinschaft zu machen. Als eigentliches Geheimnis des Daseins ist Gott in dieser Welt nahe.

²⁸⁾ H. Cox, *Stirb nicht im Warteraum der Zukunft* (Stuttgart—Berlin 1968) 133.

²⁹⁾ E. Schillebeeckx, *Das Ordensleben in der Auseinandersetzung mit dem neuen Menschen- und Gottesbild*, in: *Ordenskorrespondenz* 9 (1968) 115.